

Schöne Augen.

Die Poesie hat sich recht abgemüht, die sogenannten schönen Augen mit einem geheimnisvollen Schleier zu verhüllen; nichtsdestoweniger sind die Bedingungen oder wenigstens die Attrikute „schöner Augen“ durchaus nicht in unergieblicher Seelenfülle zu suchen, sondern in einfachen, sehr profanen Verhältnissen. Freilich ist für den Einen das, für den Anderen viel leicht ein anders gestaltetes Auge schön; aber stets ist der Hauptgrund ein anatomischer oder physiologischer. Manche z. B. sprechen von einem „interessanten Blick“, was nichts anderes bedeutet, als ein leichtes Schielen; während man sonst als erste Bedingung schöner Augen findet, daß beide Augen gleich sind und symmetrisch bewegt werden, also gerade nicht schielen. Man spricht wohl auch von dem „unwiderstehlichen Zauber“ gewisser Augen; das ist dann der Fall, wenn das obere Lid lange Wimpern besitzt und so dünn ist, daß es infolge der durchscheinenden Gefäße und Muskelfasern eine rothe Farbe annimmt. Der „Zauber“ tritt namentlich dann hervor, wenn der Blick nach unten geleitet erscheint und die Wimpern schwarz sind. Wunde Wimpern verschwinden in der Ferne zu leicht. Ebenso liegen auch dem sogenannten „Feuer der Augen“ sehr nächste Verhältnisse zu Grunde. Das „Feuer“ hängt nämlich ganz einfach davon ab, ob die Hornhaut mehr oder weniger „feucht“ ist. Daher sind die Augen bei großer Stimmung „verflücht“, weil dann die Mucirculation, die Drüsenaktivität und Schleimhautauscheidung eine lebhaftere wird. Daß hierbei noch die Größe der Pupille eine Rolle spielt, wissen manche Frauen ebenso gut als die Augenärzte. Denn wenn erstere über Sehschwächen klagen, kann der Arzt mit großer Wahrscheinlichkeit auf den Mißbrauch des Pupillen erweiternden Atropins schließen. Was endlich die „Farbe“ der Augen betrifft, so gibt es bekanntlich da die verschiedensten Liebhaber; aber in keinem Falle liegt dem etwas Abnormes zu Grunde, als die von farbigen Körnern erfüllte Regenbogenhaut. Damit kann man dann freilich wieder eine artige Symbolik treiben und grünlich schillernde Augen als Zeichen der Fröhsigkeit und Schlaubeit erklären (weil sie an die grünen Augen der obigen Eigenschaften vieler belebten Thiere erinnern), ähnlich wie man von einem verschämten Gesicht spricht, obwohl dies nichts Anderes zu bedeuten hat, als daß die Augenbrauen an der Schlafenseite nach oben geschwungen sind.

Das Leben von zwei Seiten.

Caroline sah ein, in trübe Gedanken versunken, an einem Schreibtisch; endlich nahm er ein Blatt Papier und sagte sein Sinnen in ein paar Versen zusammen:

Cui bono?

Hoffnung? Nur ein Regenbogen, Kinder folgen ihm durch's Gras: Rein, nicht hier! Doch weiter, weiter! Reins der Kleinen fand noch was.

Und das Leben? Eisesfäße, Thauend lein, am sonnigen Strand frohes Gelas; doch wir finfen — Rimmer uns're Spur man fand.

Und der Mensch? Ein hörriht Kind nur, Das sich trümt und quält sich ab, Viel begehr't, und nichts verdient's doch,

Und sein End? — ein enges Grab!

Seine Gattin fand das Blatt; sie fand auch eine Antwort. Die schrieb sie still hinter des Gatten Worte.

Antwort.

Hoffnung? Gleich der faunten Taube Sent sie sich in uns're Brust, Strüht von Frieden, den nichts taube, Ruh' und sel'ger Himmelstust.

Und das Leben? Glücklich Feuer, Strebt's durch Staub' und Ach' empör, Steigt und flamm't stets höher, freier, Bis im Aether sich's verlor.

Und der Mensch? Haß und verachte Nicht das Werk aus Gottes Hand! Was er gut und weise macht, Hat ein höh'rsr Vaterland!

— In der Menagerie. Besucher: „Sagen Sie, Herr Direktor, ist der Elefant sehr klug?“ Direktor: „Gewiß! Ich habe ihn sogar bei gebracht, in diesen Kästen hier ein Geldstück hineinzulegen... Wollen Sie es mal probiren? Geben Sie eine Mark her!“ — Der junge Mann gibt dem Direktor das Geldstück und der Elefant führt das besagte Kunststück aus. Besucher: „Das ist wirklich sehr hübsch!... Nehi soll er mir aber das Geld wieder geben?“ Direktor: „Bedauere, mein Herr, das habe ich ihm noch nicht beibringen können!“

— Entgegengekommen. Dame zu einer Freundin: „Ich habe es immer getan, Herr Müller ist zu klüchtern, um einen Antrag zu machen.“ — Aber er hat sich doch vor Kurzem verheiratet.“ — „Ja, aber mit einer Wittwe.“

— Gegenleistung. Bekker (zur Hausfrau, die ihm ein reichliches Mittagmahl gegeben): „... So, g'freut hat Sie's, daß mit 's Essen so gut 'schmeckt hat?!... Nehi mach'n 's aber auch mit a' Freund' und schen'n 's mir 'was auf 'n Schnap'!“

— Gemüthlich. Lehrjunge (zum Kenner des Wirthshauses hineinrennend): „Herr Wirth, der Meister soll beikommen!... Sind 's so gut und werfen 's 'n Haas!“

Eine humoristische Weltgesellschaft.

Von G. M. W.

Vor reichlich dreißig Jahren, im October 1859, entstand in der böhmischen Königsstadt Prag ein Verein unter dem Namen „Schlaraffia“. Ein geistreicher Geschichtsschreiber, der sich die Aufgabe stellte, die Arbeit des deutschen Volkes bis in seine geheimsten Werstätten und zu ihrem verheißungsvollen Anfängen zu verfolgen, würde es sich in Zukunft so leicht wohl nicht nehmen lassen, auf den inneren Zusammenhang dieser gesellschaftlichen Schöpfung mit der gleichzeitig hochgehenden nationalen Bewegung aus Anlaß der sich vorbereitenden hundertjährigen Geburtsstagesfeier Schillers hinzuweisen. Und von der Phantasie bei dieser Studie beflügelt, reichte sich der gewissenhafte Forscher den Namen Schlaraffia dieser Gesellschaft wohl mit ihrer Absicht, angesichts so hochflutenden und so umbrauenden Varns nur schleimhaftem Wüßigkeit und gedankenlosem Entwidlichkeit Charakterverderbender Politit zu hüdnigen.

Dieser brave Mann würde unwillkürlich schlaraffischen Humor entwickelt, in dem Sinne, daß er sich selbst zum besten habe. In Wahrheit hat das fröhliche Künstlerkorps, welches sich in einer guten Stunde seine Gesellschaftscharakter gründete, wie ein spielenbeses Kind gehalten, das einen freudigen in den Boden legt und nicht weiter daran denkt, wie groß und stark die Pflanze daraus emporgehen werde. Zumeist waren es die Mitglieder des Prager Landes-theaters, von der Oper wie dem Schauspiel, dem Ballet und dem Orchester, ihr damaliger Director Thome mit dabei, die sich einmal in der Woche in ihrer Art ungezungen beim Bier dergnügen wollten, höchstens einer ästhetisch-jümpelichen Theatregesellschaft zum Trost, in welcher des Lebens Unverstand mit feiner Höflichkeit in Prad und weicher Halsbände genossen werden sollte. Vielleicht drachte auch dieser Trost die so überaus schöpfungslustige, ausgelassene Laune hervor, in der sich die Gesellschaft vom ersten Abend ihrer Zusammenkunft an in der gewöhnlichen Wiederholung erging und in der sie das belebende Prinzip ihrer Fortsetzung fand; jedenfalls sollte der mit Jubel von ihr aufgenommene Name Schlaraffia höhnisch ihren verb realistischen Gegenstand zu der Geistesfreiheit der Theaterrichter ausdrücken, denen elische von ihr verdrossen den Rücken gewandt.

Den vierzehn Theatermitgliedern waren auch zahlreiche mit ihnen bekannte Journalisten, Schriftsteller, junge Juristen und Beamte gefolgt, und in der Schlaraffenburg ging es in jeder Sitzung immer humorvoller und dabei immer künstlerisch leistungsfreudiger her. Die Opernsänger beehrten sich nirgends so wie hier, mit einem Vortrag zu glänzen; selbst der süße lirische Tenor zierte sich nicht; der Kapellmeister des Theaters führte mit seiner Schaar aus dem Orchester — und hatten sie auch bis zehn Uhr im Tempel Melopomenes sich abarbeiten müssen — ein prächtiges Musikstückchen auf, sobald sie nur nach dem Speisegettel geat und ihren standesgemäßen Durst mit goldgelbem, priedelndem Pilsener Quell in etwas gelabt. Da hatte der und jener eine eigene Composition oder ein Chorlied gemacht, wie es sich im neuen Schlaraffenreich aus aller Ritter und Junker Munde hören lassen sollte, anders wie die profane Welt da draußen alle, abgeleitete Gefänge pflegt. Fort und fort knallte ein Witz gegen den anderen, ein Scherz wurde von dem anderen abgehört und theatralisch oft in Scene geföhrt. Die Oeerschlaraffen mußten in der Leitung dieser Improvisationen und dieses übermüthigen, immer mehr auf Verherrlichung des geschaffenen und so anregungsreich sich in allerhand Formen ausgefallenden Schlaraffenstums ihre Weisheit bewahren, und zu ihrer Erleuchtung dafür war der Uhu, der kluge Vogel der Nacht und das allehrwürdige Symbol des Philomelenthums, der Musenfreunde, auf einen prächtig geschmückten Thron gestellt. Gemeine Namen, wie sie die irdische Welt kannte, trug kein Mitglied dieses weltentzückten Bundes mehr; jedes erhielt in feierlicher Laute einen ritterlichen, gar fürstlichen, wie er der innersten Art seines Wefens und Seins im wohnigen Schlaraffenstump einpräg. Er erhielt ebenso darnach ein Amt, eine Hofcharge, eine Staatswürde; denn die Gründung wurde bald als die eines in oder bei China liegenden Reiches erkannt, in welchem alles freuzige, budelnde und dunkelhafte Manarinenthum sich noch viel wichtiger und selbstgefälliger machen konnte als anderswo. Es entstanden eine fürnehme Rangordnung, ein Hofstaat, eine eigene Hof- und Rittersprache im Versteck, ein pompöses Cerimonell bei Ritterschlag und Aufnahme neuer Mitglieder in die Sassenbauere, kein Brudertrunk und Turnei geföhrtger Kämpen zu Ehren Uhus.

Gesellschaften solcher Art und ebenso künstlerisch gewekt und gepflegt hatte es immer und überall in der civilisirten Welt gegeben; manche waren zu längerer Dauer und großer Würde gelangt, wie die „Ludlamshöhle“ in Wien im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts und dann die „Düselimbam“ in Berlin, das „Vergewert“ in Stuttgart, das „Krokolob“ in München. Mitglieder des Theaters, Schriftsteller, Musiker und andere wirkende und künstlerischen Aufstellungen zugewandte Männer waren immer die Liebhaber und Träger solcher Männergesellschaften gewesen, und zum meist erhielt diese ihre feineren Ziele durch den über jedwede Standes-

erläuchten und „Lügen der Gesellschaft“.

ist da unter birkberlichen Gleichgefinnten wie bei sich zu Hause, und kommt ein Genosse von jenseits des Oceans in ein Reich des deutschen Mutterlandes, so wird er nach Gebühr und Verdienst gattlich aufgenommen, herzlich mit ihm gekippt, manchmal auch „tapfer wie die ganze Nacht“. Ein Schlaraffe kann nie fremd sein in der Welt, überall ist ihm Heimath, und insofern kann man behaupten, daß die deutsche Schlaraffia sich zu einer Weltstellung erhoben hat.

Stiegernng. Comptorist Meier erwirkte eine Gehaltsaufseigerung; sein Chef zahlte ihm am Ersten sein Salair aus, jedoch ohne Zulage. Er will schon an sein Schreibpult zurücktreten, als ihn der Chef zurückruft: „Weinahe hätte ich auch vergessen... hier haben

Schon in Prag verlief eine „Verfassung des Reichs“, wie sie für daselbe auf Grund der mehr und mehr aufstehenden Formen und Gebäuchen gewordenen anfänglichen Improvisationen etwa ein Jahr nach der Gründung vorgelegt und angenommen wurde, demselben eine gewisse Gewähr der Fortdauer, im Falle die Urklaraffen einst nicht mehr die Arbeit an ihrem Wert sollten fortsetzen, um es in seinem glücklichen Geist erhalten zu können. Dann, 1865, erstand in Berlin durch einen dieser Urklaraffen eine zweite Schlaraffia, zunächst mit eigener Verfassung, wenn auch nach demselben Grundsatze, wie sie in der Praga sich bewährt hatten. Von Berlin legte sich erst wieder nach einigen Jahren, 1872, die Verzweigung nach Leipzig fort, und sie wurde zugleich eine schweizerische Vereinigung von Prag und Berlin und damit die Ursache des föderalbundens unter einem „Spitzel“. Bald wurden es auf diesen hin der Reihe mehrere in Oesterreich wie in Preußen, im Osten wie Westen Deutschlands und auch in der Schweiz; wie gesagt, heute sind es über hundert geworden, die alle im Sinne des Mutterreichs von Prag das Banner Uhus hoch und in Ehren halten.

Der Spiegel (die Statuten) und das damit innig zusammenhängende Cerimonialgesetz behaupten nicht allein unverrückbar den inneren einheitlichen Charakter aller dieser hundert, auch in Milwaukee, Chicago, New York und San Francisco blühenden Schlaraffenreiche, sondern ungewisslich sind sie es auch, welche einen unerschöpflichen Quell humorvoller, sinniger und edler Männerunterhaltung bilden. Alle fünf Jahre werden auf einem „Konzil“ diese Satzungen revidirt und eränzt. Je nachdem der Geist des einzelnen und der bestalkten Leiter den Buchstaben derselben zu beleben weiß, sprudelt der Quell mächtig hervor. Im Augenblick, in dem der Saße eines Reiches in seine Burg eintritt, um mit den ritterlichen Genossen zu speisen, ist er nicht mehr der profane Mensch, darf er es nicht mehr sein. Er dünkt sich im Feitalter dreihundert Jahre zurück. Er tritt in eine andere, märchenhafte Welt, in welche die Verhältnisse des gewöhnlichen Erdenlebens, Politit, Religion, Tagesinteressen, nicht hineinragen. In gleicher ritterlicher Schalksrichtung begriff einer den anderen, untersteht jeglicher dem strengen Geheß des Reiches. Der Oeerschlaraffe auf seinem Thron inmitten seiner beiden Amtsbrüder leitet die Sippung in parlamentarischer Art und dadurch wird jede Zerplitterung, jede Selbstsucht, jede Ungezelligkeit und Zerfahrenheit der Unterhaltung ausgeschlossen. Sie wird lebhaft auf den schlaraffischen Zweck gerichtet. Jeder sitzt auf seinem Plage und vermag jederzeit unter Beobachtung der üblichen Formen in die Unterhaltung einzugreifen, sie zu bestimmen, ihr Richtung und Ziel zu geben. Er wird nach seinem Belieben und Gezag; Mitwirkender in der Gemeindefe, ist augenscheinlich nicht mehr Zuhörer, nicht in der Passivität des Publikums, das dem Beispiel eines Programms beivohnt, sondern Schauspieler, Künstler oder in aller Gravität seiner Würde oder seines Amtes ein Contrirer der Gitteltheit. Die loslose Feudalität wird in höchst demokratischer Aufführung, im festen Rahmen jedesmal in anderem Sinne boraestellt. Der Eintritt eines fremden Ritters wird eine große ceremonielle Scene, die Begrüßung eines neuen Pilgers eine anregende Festlichkeit.

Die oberste Grundordnung der Schlaraffia erlebte die Pflege von Humor und Kunst, immer nach bestimmtem Formen und unter gewissenhafter Beachtung des Cerimonialgesetzes. Inallfälligkeit ist dieser Zweck durch die hochhaltung der Freundschaft. Die winterliche Sippungsbände gehen keineswegs unter bloßen Alkoholis hin; im Gegentheil bilden diese nur gelegentliche Zwischenstücke. Die den Heroen der Poesie und Musik gewidmeten Entfesslungen werden in echt künstlerischer Weise und mit Vorträgen aus ihren Werken ausgeführt, und manch andere innerer Veranlassung auf weisevolle, zu Herzen gehende Stimmungen hervor. Darum auch der Witzspruch der Gesellschaft: „In arte volupitas.“ Dazu geföhrt sich noch — zur Erhöhung der ethischen Bedeutung des Schlaraffenstums in dieser modernen Verwerthung — die Gattfreundschaft, deren jedes sich auswendigende Mitglied des Bundes in allen Reichthümern ist. Der Wiener, der in die Burgen der rheinischen Schlaraffen eintrat,

ist da unter birkberlichen Gleichgefinnten wie bei sich zu Hause, und kommt ein Genosse von jenseits des Oceans in ein Reich des deutschen Mutterlandes, so wird er nach Gebühr und Verdienst gattlich aufgenommen, herzlich mit ihm gekippt, manchmal auch „tapfer wie die ganze Nacht“. Ein Schlaraffe kann nie fremd sein in der Welt, überall ist ihm Heimath, und insofern kann man behaupten, daß die deutsche Schlaraffia sich zu einer Weltstellung erhoben hat.

Stiegernng. Comptorist Meier erwirkte eine Gehaltsaufseigerung; sein Chef zahlte ihm am Ersten sein Salair aus, jedoch ohne Zulage. Er will schon an sein Schreibpult zurücktreten, als ihn der Chef zurückruft: „Weinahe hätte ich auch vergessen... hier haben

Schon in Prag verlief eine „Verfassung des Reichs“, wie sie für daselbe auf Grund der mehr und mehr aufstehenden Formen und Gebäuchen gewordenen anfänglichen Improvisationen etwa ein Jahr nach der Gründung vorgelegt und angenommen wurde, demselben eine gewisse Gewähr der Fortdauer, im Falle die Urklaraffen einst nicht mehr die Arbeit an ihrem Wert sollten fortsetzen, um es in seinem glücklichen Geist erhalten zu können. Dann, 1865, erstand in Berlin durch einen dieser Urklaraffen eine zweite Schlaraffia, zunächst mit eigener Verfassung, wenn auch nach demselben Grundsatze, wie sie in der Praga sich bewährt hatten. Von Berlin legte sich erst wieder nach einigen Jahren, 1872, die Verzweigung nach Leipzig fort, und sie wurde zugleich eine schweizerische Vereinigung von Prag und Berlin und damit die Ursache des föderalbundens unter einem „Spitzel“. Bald wurden es auf diesen hin der Reihe mehrere in Oesterreich wie in Preußen, im Osten wie Westen Deutschlands und auch in der Schweiz; wie gesagt, heute sind es über hundert geworden, die alle im Sinne des Mutterreichs von Prag das Banner Uhus hoch und in Ehren halten.

Der Spiegel (die Statuten) und das damit innig zusammenhängende Cerimonialgesetz behaupten nicht allein unverrückbar den inneren einheitlichen Charakter aller dieser hundert, auch in Milwaukee, Chicago, New York und San Francisco blühenden Schlaraffenreiche, sondern ungewisslich sind sie es auch, welche einen unerschöpflichen Quell humorvoller, sinniger und edler Männerunterhaltung bilden. Alle fünf Jahre werden auf einem „Konzil“ diese Satzungen revidirt und eränzt. Je nachdem der Geist des einzelnen und der bestalkten Leiter den Buchstaben derselben zu beleben weiß, sprudelt der Quell mächtig hervor. Im Augenblick, in dem der Saße eines Reiches in seine Burg eintritt, um mit den ritterlichen Genossen zu speisen, ist er nicht mehr der profane Mensch, darf er es nicht mehr sein. Er dünkt sich im Feitalter dreihundert Jahre zurück. Er tritt in eine andere, märchenhafte Welt, in welche die Verhältnisse des gewöhnlichen Erdenlebens, Politit, Religion, Tagesinteressen, nicht hineinragen. In gleicher ritterlicher Schalksrichtung begriff einer den anderen, untersteht jeglicher dem strengen Geheß des Reiches. Der Oeerschlaraffe auf seinem Thron inmitten seiner beiden Amtsbrüder leitet die Sippung in parlamentarischer Art und dadurch wird jede Zerplitterung, jede Selbstsucht, jede Ungezelligkeit und Zerfahrenheit der Unterhaltung ausgeschlossen. Sie wird lebhaft auf den schlaraffischen Zweck gerichtet. Jeder sitzt auf seinem Plage und vermag jederzeit unter Beobachtung der üblichen Formen in die Unterhaltung einzugreifen, sie zu bestimmen, ihr Richtung und Ziel zu geben. Er wird nach seinem Belieben und Gezag; Mitwirkender in der Gemeindefe, ist augenscheinlich nicht mehr Zuhörer, nicht in der Passivität des Publikums, das dem Beispiel eines Programms beivohnt, sondern Schauspieler, Künstler oder in aller Gravität seiner Würde oder seines Amtes ein Contrirer der Gitteltheit. Die loslose Feudalität wird in höchst demokratischer Aufführung, im festen Rahmen jedesmal in anderem Sinne boraestellt. Der Eintritt eines fremden Ritters wird eine große ceremonielle Scene, die Begrüßung eines neuen Pilgers eine anregende Festlichkeit.

Die oberste Grundordnung der Schlaraffia erlebte die Pflege von Humor und Kunst, immer nach bestimmtem Formen und unter gewissenhafter Beachtung des Cerimonialgesetzes. Inallfälligkeit ist dieser Zweck durch die hochhaltung der Freundschaft. Die winterliche Sippungsbände gehen keineswegs unter bloßen Alkoholis hin; im Gegentheil bilden diese nur gelegentliche Zwischenstücke. Die den Heroen der Poesie und Musik gewidmeten Entfesslungen werden in echt künstlerischer Weise und mit Vorträgen aus ihren Werken ausgeführt, und manch andere innerer Veranlassung auf weisevolle, zu Herzen gehende Stimmungen hervor. Darum auch der Witzspruch der Gesellschaft: „In arte volupitas.“ Dazu geföhrt sich noch — zur Erhöhung der ethischen Bedeutung des Schlaraffenstums in dieser modernen Verwerthung — die Gattfreundschaft, deren jedes sich auswendigende Mitglied des Bundes in allen Reichthümern ist. Der Wiener, der in die Burgen der rheinischen Schlaraffen eintrat,

ist da unter birkberlichen Gleichgefinnten wie bei sich zu Hause, und kommt ein Genosse von jenseits des Oceans in ein Reich des deutschen Mutterlandes, so wird er nach Gebühr und Verdienst gattlich aufgenommen, herzlich mit ihm gekippt, manchmal auch „tapfer wie die ganze Nacht“. Ein Schlaraffe kann nie fremd sein in der Welt, überall ist ihm Heimath, und insofern kann man behaupten, daß die deutsche Schlaraffia sich zu einer Weltstellung erhoben hat.

ist da unter birkberlichen Gleichgefinnten wie bei sich zu Hause, und kommt ein Genosse von jenseits des Oceans in ein Reich des deutschen Mutterlandes, so wird er nach Gebühr und Verdienst gattlich aufgenommen, herzlich mit ihm gekippt, manchmal auch „tapfer wie die ganze Nacht“. Ein Schlaraffe kann nie fremd sein in der Welt, überall ist ihm Heimath, und insofern kann man behaupten, daß die deutsche Schlaraffia sich zu einer Weltstellung erhoben hat.

ist da unter birkberlichen Gleichgefinnten wie bei sich zu Hause, und kommt ein Genosse von jenseits des Oceans in ein Reich des deutschen Mutterlandes, so wird er nach Gebühr und Verdienst gattlich aufgenommen, herzlich mit ihm gekippt, manchmal auch „tapfer wie die ganze Nacht“. Ein Schlaraffe kann nie fremd sein in der Welt, überall ist ihm Heimath, und insofern kann man behaupten, daß die deutsche Schlaraffia sich zu einer Weltstellung erhoben hat.

ist da unter birkberlichen Gleichgefinnten wie bei sich zu Hause, und kommt ein Genosse von jenseits des Oceans in ein Reich des deutschen Mutterlandes, so wird er nach Gebühr und Verdienst gattlich aufgenommen, herzlich mit ihm gekippt, manchmal auch „tapfer wie die ganze Nacht“. Ein Schlaraffe kann nie fremd sein in der Welt, überall ist ihm Heimath, und insofern kann man behaupten, daß die deutsche Schlaraffia sich zu einer Weltstellung erhoben hat.

ist da unter birkberlichen Gleichgefinnten wie bei sich zu Hause, und kommt ein Genosse von jenseits des Oceans in ein Reich des deutschen Mutterlandes, so wird er nach Gebühr und Verdienst gattlich aufgenommen, herzlich mit ihm gekippt, manchmal auch „tapfer wie die ganze Nacht“. Ein Schlaraffe kann nie fremd sein in der Welt, überall ist ihm Heimath, und insofern kann man behaupten, daß die deutsche Schlaraffia sich zu einer Weltstellung erhoben hat.

Sirt und Garil im Circus.

Quareste von Karl Wolf.

„Mit die Knödl muß's machen, wie's der Muhi (Mond) thut. In vier Viertel muß sie eintheilen, wenn sie die Größ' haben, wie a rechtfäfer Knödl haben muß. So wie a mittlere Manderleufaut.“

Dieser Auspruch machte der Sirt, als er mit den Leuten auf dem Mooshofe beim Mittagessen saß. Knödl und Kraut dampften auf dem Tische, so daß es ausfah, als säße der Bauer hinten in der Gede im Nebel.

„Und heunt ist i um drei mehr als sunst.“

„Soll wären zehn“, lachte die Jungmag. Ein strafender Blick traf sie für diese vorlaute Rede aus den Augen des Sirt.

„Soll wä'n zehn, hast recht, und wenn's nit Einid sein izü, fiedget i di' ab. Nachher hätt' i zu die Knödl a Gansfleisch.“

„Jwegen was brauchst denn heut' so a Stärkung?“ fragte verwundert der Bauer.

„Weil i g'schwind nach'n Essen in die Stadt geh' auf'n Circus.“

„Auf diese Rede war erst ein allgemeines Stillschweigen, denn da hinten in dem Hochstalle hatten die Leute keine Ahnung, was ein Circus sei.“

Die Jungmagd langte erst den Kaler von der Wand und blätterte und suchte lange darin herum.

„Geh', Du Ruch“, sagte sie endlich. „Wirst freit' no' gang bodludherich. Der Hut ist auf der katholischn Seit' in Kalenda St. Mauritius und nit Circus. Wird freit' lei so a Freimaurer oder Antichrist'n-Helliger sein, der Circus.“

Die zwei Burfche schritten küßig aus und kamen so zeitlich in die Stadt, daß sie noch Einkehr halten konnten. Sie tranken einige „Wierle“ feurigen Eischländer und läbelten dazu ein Rilo Schweizerkäse zusammen, den sie sich beim „Speger“ (Spezereihändler) gekauft hatten, und ehe sie gingen, trank Sirt noch „an Liler zur Schneid“ aus.

Verwundert standen sie vor dem Leinwandbelle und wollten durchaus nicht begreifen, daß in demselben die große „Kostumebi“ spielen sollte.

„Ist der große Umbrell (Regenschirm) richtig die Circustumebi?“ So fragte Sirt vorsichtig einen Herrn, der eben im Begriffe war, sich an der Kaffe eine Eintrittskarte zu lösen.

„Und als der Herr die Frage bejahte, fragte Sirt vorsichtig weiter: „Und ist da drinnen der Herr Kules, der die hundert Kronen ausgeföhrt hat, die äugnen Schmeiß'n?“

„Herr Director“, sagte da der Herr zu einem Manne, welcher im rothen Strad mit Reithosen und Stiefeln am Eingange die Leute in die Circus becomplimentirte, „Herr Director, da melben sich zwei Bauernburfche zum ausgeföhrenen Preisringen.“

„Ah, das ist schön, das ist prächtig“, tief der Director freudlich. „Bitte nur hereinzutommen, hier her ein!“

Er hob einen Vorhang in die Höhe und der Sirt und der Garil stolpern den Director nach in den Circus. Der Garil wollte aber ganz sicher gehen und hielt den Director beim Fradzipfel zurüd.

„Sie sein schon der Rechte, i mein“, zogen die hundert Kronen, de ausg'schrieben sein. Mit daß hinterein nachher allerhand Sachen aufgetummten.“

„Unbeforgt, mein moderer Gebirgsohn“, sagte der Director und klopfte dem Burfchen wohlthuellend auf die Schulter, „ist Alles in bester Ordnung, gang unbeforgt.“

Den Weiden wurden unmittelbar neben dem Stallgange zwei Plätze angewiesen und darüber war eine Inschrift mit der Bezeichnung „Preisringer“ angebracht.

„Sakera“, grölte Garil. „Wenn kimmt nachher der Herr Kules?“

„Haben Sie nun Gebuld, die Nummer wird schon angefündigt werden,“ beruhigte ihn der Stallmeister und führte den Burfchen wieder auf seinen Platz zurück. Es folgte nun Nummer für Nummer des Programms und die beiden Burfche saßen staunend mit offenen Mäulern da.

„Mandl, dös ist nit lei Circus a Kumebi, dös ist schon a rechte“, sagte Garil zu Sirt im Tone der innersten Lieberzeugung und er verzag völlig darauf, daß er ja auch noch auftreten müßte.

„Auf einmal erlönte vom Orchester ein dreifacher Ruf und in die Mitte der Reithahn trat der Herr Director in seinem rothen Strad und Reithosen. „Garil, pass' auf, jetzt kimmt der Herr Kules“, flüsterie Sirt.

„Gib schon acht“, entgegnete Garil. „Er soll lei kemmen, zen rennen und unerlaß'n lass' i ihn nit Zeit, sel' tanntst glab'n.“

Der Herr Director machte eine elegante Verbeugung ringsum und legte: „Meine hochgeehrtesten Herrschaften! Unsere Preisanschreibung für einen Ringkampf um hundert Kronen haben zwei Bauern, kräftige Söhne der Berge, gewohnt der schweren Arbeit, folge geleistet. Sie strogen von Kraft und Gesundheit und sind nit auf untergehliche Begner.“ Er trat einige Schritte zurüd.

„Eine kurze Pause, meine hochgeehrtesten Herrschaften, und der Ringkampf beginnt.“

In diesem Augenblick sprang Garil, die Joppe hatte er schon bei den ersten Worten des Directors abgeworfen, in die Reithahn.

„Oh, Mandl“, schrie er, „da gibst' keine Pause. Daß D' mir a wieder buchspüßlich, wie der Burjoch!“

Mit kräftigen Armen ergriff er den Director, wirbelte einige Male mit ihm in der Luft herum und schmiß ihn mitten hinein in den Sand. Das Publikum sollte förmlich über diese Verbeugung. Die anwesenden Stallmeister wollten dem Director zu Hilfe eilen.

Therere Marken.

Die Briefmarkensammel - Manie treibt absonderliche Blüten. Für zwei Marken von der Insel Mauritius aus dem Jahre 1847 hat jüngst eine Londoner Markenbändler-Firma nicht weniger als 680 Lfrl., das sind 3400, bezahlt. Es waren das eine rotze Penny- und eine blaue Zwei-Pence-Marke, die auf der linken Seite die Aufschrift „Post-Office“ tragen. Von diesen Marken soll es nur vierzehn Exemplare in der ganzen Welt geben; die Kömige unter den Sammlern, wie das Britische Museum, Baron Rothschild, der Graf v. Ferrar, der Herzog von Galliera u. s. w., besitzen sie. Vor wenigen Jahren noch galt der Preis von 300 für diese Seltenheiten als ein hoher. Einem Engländer Namens Philipps sind zwei dieser Marken, die sich in der berühmten, unlängst zum Verkauf ausgebotenen Sammlung von Lalame in Bordeaux befinden, eine Reihe von Australien nach Frankreich verth gewesen. Er kaufte die Sammlung für \$15,000. Mit \$18,750 wurde neulich die Sammlung des Engländers Daniel Cooper bezahlt, welche nur Marken aus den Jahren 1832 bis 1878 enthält, diese allerdings nahezu lidenlos. Eine Sammlung aber von drei Millionen Weich ist die besorgenantene Herzogs von Galliera. Der Herzog veräußerte für seine Sammlung jährlich \$50,000. Vor mehreren Jahren wurde sie schon auf \$350,000 geschätzt. Wie Briefmarken-Seltenheiten noch immer zum Vortheil kommen, dafür gibt die jüngste Entdeckung eines englischen Sammlers ein Beispiel. Er machte an einigen nicht gerade seltenen Colonialmarken die Bemerkung, daß auf ihnen das Haarbüdel am Wibe der Königin Victoria etwas länger war, als sonst. Sehr mühevolle Nachforschungen, die er sofort anstellte, ergaben denn auch, daß auf einer der zur Verwendung gekommenen Marken der Sieger sich ein wenig vergrößertes Haarbüdel befand. Die Briefmarken - Seltenheit war dal